

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 13 (1923)
Heft: 36

Artikel: Otto von Greyerz
Autor: Landolf, G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-644614>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die Zeit, da Berns Macht in ihrer Blüte stand. Die Patrizier ließen sich herrschaftliche Häuser in der Stadt und auf dem Lande bauen; einer von ihnen, der reiche Schultheiß Hieronymus von Erlach, erstellte sich damals gleich zwei Schlösser: das Schloß in Thunfetten und das in Hindelbank. Französische Architekten wurden herbeigezogen; sie sahen sich schöne Aufgaben gestellt. Für das neue Inselspital hat der berühmte Architekt Aboille die ersten Pläne gezeichnet. Eine Reihe anderer bedeutender Stadtbauten datieren aus jener Zeit: das Kornhaus (1711 bis 1716), die Heiliggeistkirche (1726—1729), das Rathaus des Äußerer Standes (1728—1729), heute Alpines Museum. Bern besaß damals auch eigene tüchtige Architekten, die allerdings ihre Ausbildung zumeist in Paris erworben hatten. Gleichzeitig mit den Werkmeistern Abraham und Johann Jakob Dünz, die den Bau der oben genannten Bauwerke leiteten, und Niklaus Schiltknecht (dem Erbauer der Heiliggeistkirche), wirkten in Bern die Architekten Albert Stürler, Abraham Wild und Joh. Jak. Zennner. Durch sie bekam das französische Barock jene spezifisch bernische Fassung, die uns an den Berner Bauten aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts auffällt.

Die Pläne zum Burgerspital stammen von dem oben genannten französischen Architekten Aboille. Nachdem die Platzfrage durch diesen Architekten zugunsten des Platzes „zwischen den Toren“ entschieden war, wurde die Ausführung der Pläne dem Werkmeister Niklaus Schiltknecht und nach dessen bald erfolgten Tode dem Werkmeister Luz übertragen. Im Jahre 1737 war der Bau unter Dach, im Frühling 1741 war er vollendet. Die Kosten des Baues beliefen sich auf 144,913 Taler oder 434,739 alte Berner Franken, welche Summe aus der Staatskasse bestritten wurde. Im folgenden Frühjahr wurde das neue Burgerspital bezogen; Spitalprediger Bart hielt in der Hauskapelle den ersten Gottesdienst. Der Bau ist eine großzügige, schloßähnliche Anlage. Er besteht aus einem Hauptgebäude, dessen vier Trakte um einen rechteckförmigen Hof gelagert sind, und aus einem Nebenbau, der, im Norden gelegen, einen zweiten Hof umschließt und mit dem Hauptgebäude durch Mauern verbunden ist. Die Hauptfront gegen den heutigen Bubenbergsplatz hinaus ist durch ein Mittelrisalit mit Tor und Ruppeltürmchen und zwei Erdrisalite gegliedert und zählt 15 Fenster. Früher bestand das Erdgeschoß dieser Front aus einer offenen Halle, die aber später zu Wohnräumen ausgebaut wurde. Mit aller Aufmerksamkeit sind die Hoffronten gearbeitet. Der Hof selbst empfängt durch einen in seiner Längsaxe platzierten monumentalen Brunnen einen architektonisch vornehmen Ausdruck. Im Hinterhaus ist die Hauskapelle untergebracht. Bemerkenswert sind die Skulpturen des Gebäudes und die Schmiedearbeiten am Portal und Treppengeländer; es sind Kunstleistungen in Entwurf und Ausführung. Da die Sandsteinmauern, die unmittelbar auf dem Boden auflagen, vom Salpeter angegriffen wurden, mußten sie überall mit Hartstein unterzogen werden; dies geschah 1782. Gleichzeitig wurden die verwitterten Skulpturen am Portal von Bildhauer J. F. Funk erneuert. Die ursprüngliche Anlage wurde durch diese und andere Renovationsarbeiten nicht berührt. Das würde natürlich anders werden, sobald der Bau für eine andere Verwendung eingerichtet werden müßte. Es ist immerhin zu hoffen, daß die künftigen Besitzer und Bauherren die künstlerisch wertvollen Fassaden und Bauteile zu schützen wissen werden.

Das Burgerspital war von Anfang an sehr reich mit Gütern dotiert. Mehmer gibt in seinem Buche folgende Uebersicht über den Grundbesitz der Korporation:

Es besitzt das Burgerspital 7 Ruralgüter, welche besondere Pachtungen bilden: 1. Das Dominiale vor dem obern Tor — die Spitalshauer genannt, enthaltend folgende Grundstücke: Die Scheuermatt (12 $\frac{2}{3}$ Tucharten), die

Thurmmatt (87 $\frac{1}{8}$), die Brunnmatt (19 $\frac{6}{8}$), der Martishubel (5), total 46 $\frac{2}{3}$ Tucharten. 2. Das Wankdorfgut (52). 3. Das Weißensteingut nebst der Kreuzmatt (46 $\frac{2}{3}$). 4. Das Eichgut bei Münsingen (141). 5. Das Bächlengut, ebenfalls bei Münsingen (98 $\frac{2}{3}$). 6. Das Lächligut (35). 7. Das Engut mit den dazu gehörenden Waldungen (95). Alle zusammen 514 $\frac{3}{8}$ Tucharten.

Zu den Ruralgütern gehören ferner die Alpen- und Bergweiden und die Waldungen:

1. Der Zauggschwand und die Eggweide im Eriz (seit 1772). 2. Unter-Tschingel und Frauenweide im Aiental, samt den dazu geschlagenen Schwanden und Köheli (seit 1776). An Waldungen: 1. Der Biglenwald (138 $\frac{1}{2}$ Tsch.). 2. Die Tffwylwälder (95 $\frac{5}{8}$). 3. Der Kirchindachwald (74 $\frac{4}{8}$). Dazu das Torfmoos oder sogenannte Heidenmoos zwischen Moriswil und Meikirch.

Außerdem hatte das Spital große Einkünfte aus Lehen- und Bodenzinsgerechtigkeiten, die mit der Revolution allerdings vielfach abgelöst wurden, aber dann in neuer Form als Hypothekenguthaben weiterbestanden.

Den wichtigsten Teil der Einkünfte des Burgerspitals bildeten seine Zehntgerechtigkeiten, die auch nach den Loskäufen erhebliche Summen einbrachten. Die Naturalzehnten wurden in Bern, in Büren und zu Biglen versteigert.

Das Burgerspital besaß auch das Collaturrecht von sieben Pfarreien: Stettlen, Biglen, Bechigen, Oberwyl, Büren, Jegenstorf und Löhlingen. Es verfügte über den Ertrag der Pfrundgüter dieser Pfarreien, soweit er nicht dem Pfarrer zukam. Aus diesem Patronatsrecht erwuchsen dem Spital mit der Zeit große Einkünfte.

Die Krone aller Besitzungen des Burgerspitals aber war oder ist noch heute die St. Petersinsel auf dem Bielersee, die nach Mehmers Angabe 104 Tucharten Rebland und Waldungen umfaßt. Als köstliche Einnahme von diesem Besitztum kamen alle Herbst einige Wagenladungen Wein ins Spital. Die Fässer wurden in den hochgewölbten Kellern versorgt. Der Wein bildete eine willkommene Zugabe zu den Mahlzeiten. Nicht nur die Pfründer und Kostgänger erhielten davon ihre tägliche Portion; eine solche wurde auch den Kranken und sogar den Spinnstubeninsassen zugebilligt.

Wenn auch heute die Einnahmen des Burgerspitals nicht mehr aus Zehnt- und Collaturrechten u. fließen, so bilden doch diese ehemaligen Besitzrechte die Wurzel und die Grundlage der heutigen Wohlhabenheit der Anstalt. Diese wiederum ist die Garantie seiner glücklichen wirtschaftlichen Zukunft und bietet die Möglichkeit, den Neubau draußen vor der Stadt mit einer des alten Gebäudes würdigen Architektur auszustatten. H. B.

Otto von Greyerz.

Zum 60. Geburtstag, 6. September 1923.

„So ist es schön, den hohen Tag begehn,
Wenn alle Bäume rings in Früchten stehn,
Die alte Kraft noch immer keimt und blüht,
Das reife Herz noch immer jung erglüht.
Rückwärts und vor sich reich bestelltes Land,
Kostbar gebreitet bis zum Himmelsrand,
Am Lebensschifflein alle Wimpel wehn:
So ist es schön, das hohe Fest bestehn.
Auch wir, obgleich die Feier uns entglitt,
Wir danken mit! Wir jubeln mit!“

Ferne Freunde, Otto und Maria Waser, gaben in diesem Glückwunschtelegramm der Grundstimmung Ausdruck, welche am 1. September die Festgemeinde beherrschte, die zur Feier des Jubilars in der Innern Enge versammelt war. Wohl erinnerte die Rückschau über das bewältigte Arbeitsgebiet an ein großes und reichlich ausgefülltes Maß von tätigen

Jahren. Aber Otto von Greyerz strafe in seiner sprühenden Lebensfrische die Zahlen Lügen und er ist der Hoffnung seiner Mitarbeiter und der Jugend, ihn noch recht lange schaffend zu wissen, das beste Unterpfand. Männer wie er sind uns heute nötiger denn je, und daß sein Lebenswerk gesunde und vielfältige Frucht trägt, das mögen ihm die liederfrohe Singbubenschar, der Uebelchor, die Versicherungen der Redner und der Festschrift*) gesagt haben. Eine so durchaus klare Persönlichkeit von der Art eines Otto von Greyerz weiß ja, was seine Lebenspflicht ist und stellt sich selbst in richtigem Wert und ausgewogenen Beziehungen in die Zusammenhänge der menschlichen Gesellschaft.

Aus der Festgabe, den Erinnerungen und Würdigungen der Beiträger, blüht eine überquellende Arbeitslust und Geistesregsamkeit des Forschers, Lehrers und Gelehrten Otto von Greyerz auf. Die weit- und vielräumigen Gebiete seiner Tätigkeit sind unter sich verbunden und umschlossen durch die einenden Mächte Heimat und Volksgeist. In der Fremde fand der Berner seine Heimat, und der nach ursprünglichen Beziehungen verlangende Geist erschloß dem Gelehrten und Dichter den tiefen Nährgrund jeder Individualität: das verborgen waltende Kulturgut des Volkes. Die in unablässigem Suchen anwachsende Erkenntnis- und Stoffwelt bernischen, schweizerischen Ursprungs und Schlages sichtend, ordnend, formend und belebend, so ist Otto von Greyerz eingedrungen in das innerste Wesen, Erleben und Schaffen unseres Volkes, und sein Wirken hat wesentlichen Anteil an der Formung des geistigen Profils der heutigen Berner. Denn er bleibt nicht nur Kulturwart, er wird aus inniger Vertrautheit mit dem Volksgemüt und aus vorwärts strebender Lebendigkeit seiner Eigennatur zum Kulturschöpfer, der nach den Wachstumsgesetzen des Geistes stammelte, blut- und fruchttragende Schosse aus dem alten markgefunden Wurzelstock zieht. Ueber den Sammler und Ordner hinaus wirkt der Anreger, Führer, Bewirklicher und Vollender. Und sagt er selbst bescheiden, sein Tun und Dichten sei nur die Auswirkung dessen, was seit Generationen in der Familie und in der Stammesverwandtschaft angesammelt und gehegt worden sei, so wäre auch das noch ein großes Verdienst genug, ihm Dank und Liebe des Bernervolkes zu sichern. Aber Otto von Greyerz ist mehr; er hat Leben erweckt, wo andere keines ahnten, hat durchgehalten, wo alle aufgaben, glaubt an die Zukunft, wo die meisten sich kleinmütig im Zeittrubel treiben lassen. Muß man an den Heimatlich, „Bärndütsch“, den „Röseligarten“ erinnern, um Beweise zu haben? Ein Grundgefühl von Wärme, liebevolle Teilnahme am Gemeinschaftswohl, ein sehr fein gestimmtes und impulsives Verantwortlichkeitsgefühl sind die Stützpfeiler seines Charakters. Wer je sein Vertrauen erwirbt, der kann eines treuen Freundes sicher sein.

Mit dieser geistigen Verfassung sind auch die Grundlagen des Erziehers und Lehrers genannt. Ein Mensch von übersprudelndem Humor, Witz und Geist, ist Otto von Greyerz in tiefstem Grunde doch in einem herzwarmer Gemüt verankert, dem die schattigen Aufwachsenen, die mit der alltäglichen Not Ringenden, die Kinder, das fleischliche Urland, das selbstverständliche und darum so große stille Heldentum am nächsten stehen. Seine Schüler erinnern sich des heiligen Ernstes, womit der nie routinierte, nie gewohnheitsmäßige „Bogi“ Sprache und Dichtung unterrichtete. Die Sprache



Otto v. Greyerz. Nach einer Zeichnung von R. Mänger. (Klischee aus der Festschrift.)

wurde zum Bild und Gefäß alles Geschaffenen, sie öffnete die Sinne jedem Lebendigen, und Begeisterung, Spottlust, eifernder Jörn und heiliges Feuer weiteten den Schulraum zur Welt. Ist das Leben Ursprung, Weg und Ziel des Unterrichtes, so ist es erst recht der Schüler. Ihn zu erfühlen, zu erfassen, scheute er keine Mühe; er geht ihr auch jetzt an der Hochschule nicht aus dem Wege. Und die junge Lehrer-genera-tion verdankt ihm neben den methodischen Büchern, die Ziele weisen, anregen, unterrichten und verwirklichen helfen, vor allem einen neuen Schulstubegeist, voll Wagemut, Kühnheit, Begeisterung, Leidenschaft, aber auch voll Ehrlichkeit sich und dem Schüler gegenüber, voll Strenge in der Pflicht, Arbeitstüchtigkeit und der daraus entstehenden Freiheit und Ungebundenheit, in der allein Geist und Seele gedeihen können. Weg ist alle Papiersprache, es herrscht die zarte Güte, der feine Witz, die Glut und Wucht der Leidenschaft. O wie anders werden die Gedichte, wie anders Aufsatz und Grammatik! Wie bereiter, gegenwärtiger, lebendiger, tiefer und umfassender wird der Geist des Schülers, des Lehrers! Wie wesentlich, knapp und klar Otto v. Greyerz zu sprechen weiß, wie eins da Lehrer und Mensch, Charakter und Tun sind! Die Sprache ist für die Mehrzahl der Menschen das vollständigste, an Gestaltungs- und Erlebnismöglichkeiten reichste Ausdrucksmittel. Sie blühend und voll entfaltet im Kinde zu entwickeln, mit ihr ein Kultur- und Seelengut von Heimatwerten zu vermitteln und dem jungen Menschen damit unverfügbare

*) Unserem Otto von Greyerz zum 60. Geburtstag. Eine Festgabe von seinen Freunden. Verlag A. Francke, Bern.

Kräfte zu erschließen, das ist Pflicht und hohe Aufgabe des Deutschunterrichtes nach Otto v. Greyerz.

Daß eine so klarsehende und temperamentvolle Persönlichkeit schöpferisch der Volkssprache dienen muß, kann nicht verwundern. Eine tiefe Herzensfreude an der namenlosen Kunst, am festlichen und gemüthlichen Volksleben ist Trieb und Nährstoff der Mundartdichtung, deren Förderer und Pfleger Otto v. Greyerz von früh an war. Was für ein Hort unverlierbarer Schätze, welcher Quell von seinem, lebendig-strömendem Geistesgut in all den Vereinigungen und Bestrebungen, denen Otto v. Greyerz nahesteht, gehütet und stets bereichert wird, das läßt sich kaum erfassen. Die Wirkung besteht, sie lebt sich aus und prägt sich den kommenden Geschlechtern in Fleisch und Blut ein, und so erfüllt sich, was Simon Gsella dem Jubilar schrieb: „Denn immer wünschtest du ins Volk zu wirken und ihm alles, was du Gutes gefunden, zugänglich zu machen“. Daß Otto v. Greyerz die notwendigen Fähigkeiten zu diesem Dienst am Volk und im Volke hat, das kann man sehen, wenn er öffentliche Vorträge hält. Wenn er so in sich die Summe der Mhenarbeit und die gesammelte und geordnete Geistigkeit des Bernertums verkörpert, dann bleibt er immer noch einzig und eigenartig genug, um Führer zu sein, vorweg zu schreiten und als Erscheinung aufzuragen aus unserer Zeit und unserem Volke. Seine psychologische Einfühlungskraft, das reife Lebensverständnis und warmblütiges Miterleben verbinden sich mit den kämpferischen Anlagen, dem Gerechtigkeits- und Wahrheits Sinn, so daß er nie blind für die Schäden und Schattenseiten des Berners, aber auch nie heimatfremd, theoretisch und ästhetisierend sein kann.

In einem ist Otto v. Greyerz parteiisch, und das drücken auch seine Kritiker aus: Er stellt sich auf die Seite des Guten, Soliden; er hält die Richtung des Tüchtigen, seelisch Wesentlichen und Notwendigen ein, aus Erkenntnis und Erleben dessen, was das Dasein auch dem einfachen Menschen an Not und Drangsal aufbürdet. Wo einer ehelich ringt, da ist ihm der reine Helferwille des Kritikers und Menschen Otto v. Greyerz gewogen. Wo gesunkener und in Literatur geduldet und geseufzt wird, da fahren Spott und Verachtung unbarmherzig nieder. Wer wollte es der geraden Natur übel nehmen? Und wer schreibt wie Otto v. Greyerz die tief empfundenen Besprechungen der feinen Frauenbücher, denen die künftigen Kritiker mit gewundenen Komplimenten nur den Platz im literaturhistorisch geordneten Büchergestell anweisen können, während er sie uns ins Herz und in die lebendige Geschichte der Menschheit setzt. Ueberhaupt hat er die Gabe, die Erscheinungen und Fragen des Tages, der Literatur, der Kunst an ihren gehörigen Platz, in die belebende Wärme eines ursprünglichen Geistes zu rücken und sie zu messen an seinem gesunden Pulsschlag und rechten Ausmaß der Ideen. So ist der Kritiker objektiv, so weit die Objektivität in künstlerischen Dingen getrieben werden darf, und persönlich, wo es auf Ueberzeugung, Wahrhaftigkeit und künstlerisches Bekenntnis ankommt, darum immer gesund wirkend, am meisten dann, wenn's spricht und Funken gibt. Daß der rastlose Arbeitsgeist, der keine Minute verschwendet und deshalb so viel Zeit für seine Freunde hat, auch vom Dichter und Schriftsteller Anstrengung und Bemühung um sein anvertrautes Pfund verlangt, ist das dem Genius; der sich erst in der Zucht und Leidensprüfung groß erweisen kann, zu viel zugemutet?

Freiheit, Selbstvertrauen, Pflichtgefühl: das sind die Richtlinien der Lehrtätigkeit Otto von Greyerz! Er selbst nannte die Dreierheit, unter deren Leitgestirnen sein Lebenswerk bisher zustande kam und ausgebaut werden soll: Freundschaft, Arbeit, Heimat. Unter diesen Zeichen wird ihm das Bernervolk, vorab die Jugend, weiter folgen, und es hat nur den einen Wunsch zum Ehrentag seines Führers und Freundes: Otto von Greyerz möge noch lange wirken im Bund und Dienst des Bernergeistes zu Nutz und Frommen unserer Heimat.

Gottl. Landolf.

Eine Gratulationsrede in Saanermundart.

Der Gratulant aus dem Saanenland, der die Verdienste Otto von Greyerz' am Zustandekommen des „Bärndütsch“-Werkes von Dr. Emanuel Friedli, speziell am Band „Saanen“ hervorzuheben hatte, ließ sich an der Geburtstagsfeier in folgender origineller Weise vernehmen:

Geiehrta, lieba Hier Profässer!

An Dewen Jehrtag schickt äs sich gwuß appa och, daß ds Saaneland uch grüezi. I mueß richtig säge, daß mu da obna bin üns fast umuglich hät chönnen glaube, daß Jehr jeze scho söllt sächzgi si. Wier hein uch säre glieh, wann Jehr mit eme schwere Rüggasad am Buggel vam schwarze Siew uber ds Afflentsche u duren Grisbach usa sit uf Saane cho, eso zwägiga u glünda, mengem Zwenzgehrige z'Trog. U emel och an dem Abe, wa wier im Landhus gmüetlich zämme g'abesitet hei, hätti bi Sib u Jären Dsch o niemen die Sächzgi agmärt.

Dännzumal sit Jehr eigetlich i Dewem uralten Gebiet, in Dewen Untertaneland gfi. Denn ds Sprüchli im Chornhuschäller heiße ja: De Herre vo Greyerz het Saane ghört, was het dr Ehranch, de Mani gsfört? Sawohl, den Grafe van Greyerz ist ds Saaneland gfi, mengs hundergg Jahr. Die alte Saaner u dieser Grafe sin guet zämme uscho. Da ist nüt gfi va Raubritter, va Tyranneri, va-m böse Bögte u söttigem strube Züg. Ds Runtreer, d'Saaner hein geng mieh u mieh Freiheiti chönne van den Grafe chaufe. Sie si zläst si toll zwägigi Mandleni worde. Aber äbe, das ist du bald us un Ame gfi, sie hein dr Mani z'Bären appa nit vergäben es ungrads Mal ol zwüre gsfört; där hät afah brummle: Mu mangleti das alart, hopott u chöpfig Saanepadi denn doch Unrig liehre, u de Duchi's nen geng, dr alt Saanedies wieri e tei-m Biß minder gueta, wenn er ne scho nit eso uverschant tür müeßti chaufe. U richtig, eis Tags hät die allmächtige Stadt Bären üns chline Vendli isgadet un an ihri großt Vinite noch es Bläki mieh angfält. Die armen Grafe sin ganz va Hus u Heime cho u d'Saaner hei jeze „gha“ z'folge, wien dr Bär befohle hät.

Jeze-m bin ich richtig schier atem Geburtstagsstrom cho mit mim Schwähe. Wäder äbe, i ha wälle säge, daß wier under den alte Härre van Greyerz sige wohl gfi, u daß mu och under em hütige Hier van Greyerz nüt z'chlage heigi. Dr flüßig Bärndütschätti, dr Dokter Friedli z'Saanen obna u wier sinet chline Trabante hein am Hier Profässer e lieba Meister u Zeiter. Geng weiß der Hier Profässer en guete Rat, ob mu's nit bäsfer eso un andersch chünnt mache.

U das ist jek z'Saane zum sibende Mal, daß menger Ideie, Vorschläg u Wunsch müssen in eme schöne, handelsliche-m Bärndütschband zämmebrittlet wärde. U was das fur ne-n Arbeit git, fur ne-n Geduld brucht, allnen däne Schriber u Sammler, die gewöhnlich es orbelich härts Chöpf u drum um schüchlich ängi Schüchläder hei, inz'geiste, daß numme fur ds Bästa u Briessta Platz sigi, nie fur äppes Minderfisch, nit emal fur Jums numen Gueta. Drna ds Körrigiere vam Gschribnen u Drüdte, ds Nahischlah in eindlif Wörterbüechre, ds Verglihe, ds Verbähre, wie mengi Stund tags u nachts mueß das allze heusche!

Un in dieser Bärndütschwärchstatt gits fur e Hier Profässer no lang tes Mendi, sei Ufhöre. Denn dr Dokter Friedli hät im Sinn, no mieh Bänd z'schribe, är hät mr brichtet vam emen Oberhasli, Eggwyl, Adelsbode, Sän Stäffe, Laufethal. Das wieri denn afange ds ierst Doze. U fur ds zwöita sigi no Stoff mieh wann gnueg. Drumm wieri mi Wunsch fur e Hier Profässer van Greyerz där, daß ihm gangi, wien dem alte Tavi Gander im Gsteig. Där ist sächzgehriga zum ierste Mal dranta gfi u dr Dokter Lüscher hät mu gseit: Ja lueget Gander, junga chan i-n uch nit mieh mache. Gander git mu zrug: Das macht nüt, Hier Dokter, das söllt'r gar nit, machet mich numme rächt alta! U dr Dokter hät's b'hautet, Gander ist schier gar nünzgi worde. Machet mu's naahi, Hier Profässer! R. Marti-Wehren.